

HEBRAISCHE DRUCKFRAGMENTE
AUS DER
GENISA VON GOSSMANNSDORF



Ausstellung 4: - 18. November 1988 in der Stadt-
bibliothek Ochsenfurt

"Das Volk des Buches" ist eine schmückende und auch kennzeichnende Bemerkung über die Juden, und mit dem "Buch" ist nichts anderes gemeint als die Bibel, d.h., von unserer christlichen Sicht aus, nur das Alte Testament.

Die 24 Bücher dieser Bibel sind in drei Gruppen zusammengefaßt: 1. Tora (Pentateuch), 2. Newim (Propheten) und 3. Ketuvim (Hagiographen). Die hebräische Bezeichnung für die Bibel ist "Tenach", was eben die Abkürzung der drei hebräischen Wörter Tora, Newim und Ketuvim ist.

Die erste Gruppe nun, die fünf Bücher der Tora, sind das Gesetz, das nach der Überlieferung dem Mose auf dem Sinai von Gott übergeben und vom Volke angenommen wurde. In diesem Gesetz ist alles enthalten und festgelegt, was für eine geregelte Lebensführung des Einzelnen wie auch für das Zusammenleben in der Gemeinschaft notwendig ist. Der jüdische Mensch unterscheidet nicht zwischen religiösem und täglichem Leben (bis zur Aufklärung traf dies für alle Juden zu), sondern er ist gesetz- oder toratreu (orthodox). Sein täglicher Lebenslauf ist geregelt durch die Gebets- und Segensordnung und durch die Speise- und Reinheitsgesetze. Er lebt von Sabbat zu Sabbat, dem jeweiligen Höhe- und Ruhepunkt im Wochenablauf. Im Jahresablauf sind es jeweils der Beginn eines neuen Monats (Neumond) und die Feier-, Fest- und Gedenktage, die den Lebensrhythmus bestimmen.

Damit nun die Gebote der Tora an die jeweiligen Lebensumstände angepaßt werden konnten, aber auch nicht verändert oder verfälscht werden können, entstand im Verlauf von Jahrtausenden eine Literatur, die die Bibel umkreist und vielfachste Auslegung derselben ist.

Die Sprache der Bibel und der religiösen Literatur sowie der vorgeschriebenen Gebete und Segenssprüche ist das Hebräische. Für die Juden in der Vertreibung, in der Diaspora, war das Hebräische nicht die Umgangssprache, sondern nur noch die Traditions- und Gelehrtensprache. Die Umgangssprache war jeweils die des betreffenden Landes, in dem die Juden wohnten, was eben für Deutschland Deutsch war. Nun war das Deutsch, das die Juden im Verlauf der letzten tausend Jahre bis zur Emanzipation sprachen, etwas verschieden von dem Deutsch der übrigen Bevölkerung. Es enthielt eine Reihe hebräischer Ausdrücke, die ihren Eingang aus dem religiösen und kultischen Bereich fanden. Dieses "gemischte" Deutsch erfuhr zudem seit dem 15. Jahrhundert eine Standardisierung, die die Sprachveränderungen der übrigen Bevölkerung nicht übernahm und deswegen dann vor allem im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sehr altertümlich klang. Diese Sprache hat die Bezeichnung "Jüdisch-Deutsch" oder "Jiddisch". Sie lebt bis heute noch in einer Weiterentwicklung fort, wie sie in den östlichen Ländern bis zum Holocaust erlebte, und wird auch, vor allem in orthodoxen Kreisen, überall auf der Welt gesprochen. Im Westen starb sie mit der Emanzipation und durch den Einfluß der Bibelübersetzung von Mendelsohn und seiner Nachfolger aus.

Eine umfassende Kenntnis des Hebräischen war in den vergangenen Jahrhunderten bei den hier lebenden Juden natürlich auf einen gewissen gelehrten Kreis beschränkt, wenn auch der "Ungebildete" zur Erfüllung seiner religiösen, d.h. täglichen Pflichten, vor allem in den Gebeten und beim Lesen der Bibel ein Minimum an hebräischen Kenntnissen besitzen mußte. Um ihm aber das Verstehen zu erleichtern, entstand, begünstigt durch die Entwicklung des Buchdrucks, neben der hebräischen, der sogenannten rabbinischen Literatur, auch eine jiddische, die Bibelübersetzungen, Übersetzungen und Erklärungen von Gebeten, Moralbücher und dergleichen umfaßt. Hier taucht auch als Randerscheinung weltliche Literatur auf, die bis auf wenige Ausnahmen (rein jüdische Legenden und Sagen) aus dem deutschen Volksschrifttum entlehnt ist. Geschrieben und gedruckt wird Jiddisch auch ausschließlich mit hebräischen Buchstaben.

Die Erforschung der älteren hebräischen und jiddischen Literatur erfolgt durch die hebräische Bibliographie und Literaturwissenschaft analog der Literatur anderer Sprachen und Kulturkreise, und die wichtigsten Quellen für die entsprechenden Bücher sind die Sammlungen in den verschiedensten

Bibliotheken und Archiven. Diese Sammlungen sagen aber über die Verbreitung der Bücher im Volke wenig aus. Da helfen nun andere Quellen weiter, die ihren Ursprung auch in der jüdischen Tradition haben. In all den Büchern finden sich sogenannte heilige Namen, das sind vielfältige Bezeichnungen und Umschreibungen für den Namen Gottes, die nicht entweiht werden dürfen. Ein Buch oder Schriftstück, das nicht mehr zu gebrauchen ist, darf nicht auf den Mist geworfen werden. So entwickelte sich im Verlauf der letzten zwei Jahrtausende der Brauch, solche Schriften entweder auf dem Friedhof zu begraben oder in einem Seitenraum in der Synagoge zu deponieren. Solche Depots heißen hebräisch Genisa. Dieser Brauch wurde auch von den fränkischen Juden geübt, und seit kurzem, vor allem seit der Entdeckung der Genisa in der Veitshöchheimer Synagoge im Frühjahr 1986, erschließt sich ein neues Forschungsfeld für den hebräischen Bibliographen. Die in einer Genisa gefundenen Bücher und Schriften geben einen literatursoziologischen Überblick über die Verbreitung des Schrifttums im Volke, und es finden sich auch reihenweise bisher unbekannte Bücher, die in den Bibliotheken und Archiven nicht vorhanden sind und wichtige Erkenntnisse zur Erweiterung der hebräischen Literaturgeschichte liefern.

Zweck dieser Ausstellung ist es, die wenigen Buchfragmente, die in der Genisa von Goßmannsdorf deponiert wurden, vorzustellen. Sie wurden vor etwa 30 Jahren vom heutigen Besitzer des Gebäudes bei einer Renovierung in einem Gewölbezwickel unter dem Dach gefunden. Dies war ein gewöhnlicher Depotplatz für unbrauchbar gewordenes Schrifttum und Ritualgegenstände in fränkischen Synagogen. Die Funde sind nicht zahlreich und es muß angenommen werden, daß es sich um Reste eines ursprünglich größeren Bestandes handelt, der vielleicht schon bei früheren Renovierungen verloren ging. Doch gerade auch dieser kleine Rest enthält interessante und wichtige Stücke der hebräischen und jiddischen Literatur, und dient somit der Forschung.

Die ehemalige Synagoge in Goßmannsdorf wurde erst 1765 fertiggestellt. Das älteste Buch aus der Genisa, ein Baseler Talmuddruck, stammt jedoch bereits aus den Jahren 1578-1580, was damit zusammenhängt, daß viele Bücher in den Familien über Generationen vererbt und erst bei völliger Unbrauchbarkeit beiseite gelegt wurden.

Die Druckfragmente der Goßmannsdorfer Genisa sind folgenden Bereichen zuzuordnen: 1. Bibel, 2. Talmud, 3. Gebete und Ritualien, 4. Rabbinische Literatur und 5. Grammatik.

Die Beschreibung der Exponate erfolgt im anschließenden Katalog. Die folgenden wenigen Literaturangaben wollen dem Interessierten weiterhelfen, sich ein umfassenderes Bild über den Problembereich machen zu können, als es dieser kurzgefaßten und stark vergrößernden Einführung möglich war.

*Hermann Süß, Fürstenfeldbruck

Literatur

Wamser, Ludwig: Die Synagoge in Veitshöchheim - ein Denkmal jüdischen Lebens in einer Randgemeinde Würzburgs.

Süß, Hermann: Zur literaturgeschichtlichen Bedeutung der Veitshöchheimer Genisa.

Beide Aufsätze in: Wagner, Ulrich (Hrsg.): Zeugnisse jüdischer Geschichte in Unterfranken. Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Heft 2, Würzburg 1987

Prijs, Leo (Hrsg.): Hauptwerke der hebräischen Literatur, Minden 1978

Stemberger, G.: Epochen der jüdischen Literatur. An ausgewählten Texten erläutert. 1982

Stemberger, G.: Geschichte der jüdischen Literatur. Eine Einführung 1977

Stemberger, G.: Der Talmud. Einführung-Texte-Erläuterungen. 1982

Bibel

1. Fragment einer kleinformatischen Taschen-Bibel.
(Amsterdam?) Ende 18. Jahrhundert.
Ezechiel (Jecheskel) Kapitel 3 bis 30. Die jeweilige Druckseite ist dreigeteilt. Oben: der hebräische Text. Mitte: ein Kommentar.
Unten: jiddische Übersetzung des Textes.
Aufgeschlagen ist Kap. 34 (Schluß) und Kap. 35 (Beginn).

2. melamed siach (der unterhaltende Lehrer).
Fürth, 1737.
Jiddisches Glossar zum Pentateuch (Tora) und den 5 Megiloth (Bezeichnung für die 5 mittleren Bücher der Hagiographen) von Eliakim b. Jakob aus Kormon, gewesener Vorbeter in Amsterdam.
Dieses Buch war ein Hilfsmittel zum Lesen der hebräischen Bibel für den Sprachunkundigen (Kind, Mann, Frau) und diente dem Selbstunterricht wie auch als Lehrbuch für einen Lehrer.
Das Glossar wurde im 17. und 18. Jahrhundert verschiedenen Pentateuchsgaben beige gedruckt. Als eigener Druck sind zwei Ausgaben aus Fürth bekannt. Diese sehr rare Ausgabe von 1737 und eine frühere von 1726.
Aufgeschlagen ist die Titelseite. Als Fotokopie wird gezeigt der Schluß des jiddischen Vorworts und der Beginn des Textes.
Auf dem Vorsatzblatt neben dem Titel ist ein handschriftlicher Besitzvermerk eingetragen: ani ha-katan leib ben meir wiltstat (ich bin der kleine Löb ben Meir aus wiltstat (?))

3. Zenerene (zena u-rena = sie gehen aus und schauen).
Sulzbach, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.
Altjiddische Bibelparaphrase von Jakob b. Isaac Aschkenasi aus Polen.
Dieses Buch ist mit seinen zahllosen Ausgaben seit Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum Holocaust die jiddische Volksbibel schlechthin. In den Text sind Kommentare, Auslegungen und Legenden der jüdischen Tradition eingewoben und vor allem die Frauen hatten somit eine Möglichkeit, am geistigen religiösen Leben teilzunehmen. Viele Ausgaben, vor allem im 18. Jahrhundert, sind reich mit Holzschnitten, analog zu den christlichen Volksbibel, ausgestattet.
Aufgeschlagen ist der Wochenabschnitt "Jitro" (Exodus 18,1-20), in dem über die Gesetzgebung am Sinai berichtet wird. Der Holzschnitt veranschaulicht dies. Die Bildüberschrift lautet: Gott niedert auf Berg Sinai und Mosche (Moses) war in den Wolken und col Israel (ganz Israel) warn unten bei den Berg Sinai. (Die Umschrift des jiddischen Textes ist hier, wie auch später, der heutigen Schreibweise angeglichen)
Bei den Stoffäden, die sich als Lesezeichen in diesem Buche fanden, handelt es sich um "Zizith", das sind die Schaufäden oder Quasten von einem Gebetsmantel (talith); den Erinnerungszeichen an Gott und seine Gebote (Numeri 15,37-41 und Deuteronomium 22,12). Bei Unbrauchbarkeit wurden sie häufig als Lesezeichen verwendet oder gleich in einer Genisa deponiert.

Talmud

Der Talmud ist neben der Bibel das wichtigste Buch für die Juden. Nach der Überlieferung wurde Mose am Sinai nicht nur die schriftliche Lehre, das Gesetz (Tora), von Gott gegeben, sondern auch die "mündliche Lehre", die Mischna, und diese wird seitdem von Generation zu Generation weitergereicht. Es ist die kanonische Gesetzessammlung der Juden. Das Kernstück, die Mischna, wird von der Gemara kommentiert, und beides zusammen ist der Talmud. Es gibt praktisch keinen Lebensbereich, der in diesem riesigen Werk nicht behandelt wird. Außer gesetzlichen Disputen sind in der Gemara auch zahllose Legenden, Erzählungen, medizinische und sonstige wissenschaftliche Elemente sowie historische Begebenheiten enthalten. Die Redaktion dieses Werkes wurde um 500 unserer Zeitrechnung abgeschlossen.

Der Talmud ist auch das von Christen am häufigsten befehdete und verfolgte jüdische Buch gewesen. Da die Christen das Alte Testament von den Juden übernommen haben, die Juden dagegen das Neue Testament nicht anerkennen, richtete sich schon die frühe christliche Polemik gegen das jüdische nachbiblische Schrifttum und hier vor allem gegen den Talmud. Der Streit währte über Jahrhunderte. Seit dem Humanismus (Reuchlin) und den modernen Wissenschaften erfuhr und erfährt der Talmud zunehmend eine gerechte Beurteilung.

Vom Talmud gibt es zwei Fassungen, nämlich eine palästinensische und eine babylonische. Der babylonische Talmud ist umfangreicher und wird am meisten benutzt.

4. Mischnä.

Ausgabe noch nicht bestimmt, vermutlich 17. Jahrhundert.

Auf der jeweiligen Druckseite ist im mittleren oberen Teil der Text der Mischna abgedruckt (in Quadratschrift) und auf den beiden Rändern und unten überlappend jeweils ein ~~ein~~ Kommentar zum Text (keine Gemara).

Der Kommentar auf dem äußeren Rand ist von Jomtov Lipman Heller, 1579 in Wallerstein geboren und später Rabbiner in Wien, Prag und Krakau, einem führenden Gelehrten seiner Zeit. Der Kommentar auf dem inneren Rand stammt von Obadja de Bertinoro, einem großen Gelehrten des Mittelalters. Die Kommentare unterscheiden sich im Schriftbild vom Mischnatext, da sie in der sogenannten Kursivschrift oder auch Raschi-Schrift gedruckt sind. Es ist Brauch der älteren jüdischen Literatur, nur sogenannte heilige Texte, wie Bibel und Mischna, in der Quadratschrift zu drucken und zu schreiben, alles andere dagegen in der Kursive. Eine bestimmte Form der Kursive wird nach dem bekanntesten Bibel- und Talmudkommentator, Salomon b. Isaac, genannt Raschi (= Rabbi Salomo Izchaki 1040-1105), als Raschi-Schrift²⁴ bezeichnet.

Aufgeschlagen ist der Traktat "beizah" (wörtlich: Ei), Kapitel 3 und 4. Dieser Traktat ist der siebte in der 2. Ordnung und handelt von den Festtagen, u.a. auch über den Unterschied von Sabbat und Festtag. Im Mischnatext auf der linken Seite hat ein Benutzer dieses Buches einen Druckfehler mit Tinte korrigiert.

5. Babylonischer Talmud.

Basel, 1578-1580.

Vorhanden sind Fragmente von 5 Traktaten: rosch ha-schanah, beizah, tamid, kinin und midoth.

Der Baseler Talmuddruck ist von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung. Die italienischen Talmuddrucke aus Venedig (Bomberg) und Sabionetta (Tobia Foa) waren ein Raub der Flammen geworden. Mehr als ein Jahrhundert mußten sich die Juden nur mit geretteten Exemplaren begnügen. Da gelang es schließlich dem Baseler Drucker Froben, in dessen Offizin schon andere hebräische Bücher gedruckt worden waren, mit Hilfe des Rates von Basel die päpstliche Druckerlaubnis für eine zensierte Talmudausgabe zu erwirken. Übrigens ist Basel für die hebräische Bibliographie

und Literaturwissenschaft sehr wichtig, denn dort wurde, neben Prag, um 1510 der hebräische Buchdruck diesseits der Alpen begründet. In Basel waren christliche Drucker tätig, die für ihr jüdisches Personal jeweils die Aufenthaltserlaubnis vom Rat der Stadt bekamen. Froben nun wurde von einem Frankfurter Juden, Simon v. Günzburg, der den Talmud vertreiben wollte, zum Druck von 1200 Exemplaren bewogen. Nach der endlich erwirkten päpstlichen Druckerlaubnis konnte 1578 mit dem großen Projekt begonnen werden, das dann 1580 beendet wurde. Mit dem Baseler Talmuddruck war dann auch der Bann gebrochen, und von da an konnten wenig später (1609) auch jüdische Drucker mit der Verbreitung des für die Juden so wichtigen Buches beginnen. Ein Bild über den Umfang eines vollständigen gedruckten Babylonischen Talmuds kann man sich machen, wenn man weiß, daß er gewöhnlich aus zwölf Foliobänden besteht. Gezeigt wird der teilweise erhaltene Titel des Traktates "rosch ha-schanah". Der Traktat handelt vom Neujahrsfest u.a.

Gebete und Ritualien

Bücher aus diesem Themenkreis sind die wohl am verbreitetsten. Im Gegensatz zu den Bibliotheken sind in den Genisafunden diese Bücher auch am zahlreichsten vertreten.

Die Gebete für den täglichen Gebrauch werden in Buchform zusammengefaßt als "Sidur" bezeichnet, die für die Festtage als "Machsor".

6. Sidur sefat emet.

(Rödelheim?) Anfang 19. Jahrhundert.

Die Fassung des heute noch gültigen Sidurs stammt von Seligman Bär Bamberger, dem berühmten Würzburger Rabbiner.

Aufgeschlagen ist der Beginn des Hymnus "lecha dodi" von Salomo Alkabez, der zu Sabbatanfang in der Synagoge gesungen wird. Eine beiliegende Fotokopie aus einem heutigen Sidur gibt die deutsche Übersetzung.

7. Sidur.

Um 1800.

Aufgeschlagen ist die "havdalah", der Segensspruch am Ausgang des Sabbats; diese Zeremonie wird in der Synagoge wie im Hause geübt. Eine Fotokopie gibt wieder die deutsche Übersetzung.

Dem eigentlichen Segen ist eine jiddische Formel vorgestellt, deren dreimaliges Hersagen ein Brauch der deutschen Juden im 18. Jahrhundert war. "Gott von Abraham, Jizchak und Jakob behüt Dein Volk Israel in Deinem Lob. Die sieben Tag solln uns bekommen zu Glück und zu Heil, auch zu Gesund zu uns und zu alle Frommen. Daß unser lieber Schabath kodesch geht dahin, die Woch soll kummen zu uns zu Gesund, zu schalom (Frieden) und sason we-simcha (Wonne und Freude) und guten Gewinn".

8. Abschrift des Bußgebetes "avinu malkenu" (unser Vater, unser König), das während der zehn Bußtage zwischen Neujahr und dem Versöhnungstag gebetet wird.

Diese Handschrift fand sich im Exponat Nr. 7 eingelegt.

Eine Fotokopie zeigt den Anfang und die ersten Strophen in deutscher Übersetzung.

9. Sidur.

(Fürth?) 18. Jahrhundert.

10. Sidur.
Fürth, 1805.

Ein bisher unbekannter Druck!
Ausgestellt ist das Titelblatt.
Angebunden an dieses Buch sind noch zwei andere Drucke, deren Beschreibung unter den folgenden Nummern 11 und 13 zu finden ist.

11. tefiloth jom cipur katan.
(Gebete für den kleinen Bußtag).

Fürth, 1795.

Ein bisher unbekannter Druck!
Ausgestellt ist eine Fotokopie des Titelblattes.
Der Brauch, den sogenannten "kleinen Bußtag", den Vorabend oder Rüsttag des Neumondtages (Beginn eines jüdischen Monats) als Fasttag zu begehen, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts eingeführt und war im 18. Jahrhundert allgemein verbreitet. Die dafür bestimmten Gebete wurden häufig extra gedruckt. Der Brauch ist mystischen Ursprungs und sein Begründer ist Moses Cordovera (1522-1570), einer der führenden Gelehrten im kabbalistischen Lehrhaus in Safed.

12. tefiloth jom cipur katan.
(Gebete für den kleinen Bußtag).

(Sulzbach?) 18. Jahrhundert.

Der Text ist mit jiddischen Erklärungen und einer entsprechenden Übersetzung versehen.

Aufgeschlagen ist das Gebet "jom seh" (möge an diesem Tage die Last aller meiner Sünden dem Bilde des Mondes gleich dahinschwinden, doch meiner frommen Werke Zahl möge sich vermehren, aufblühen und wachsen). Eine beiliegende Fotokopie zeigt die deutsche Übersetzung des ganzen Gebetes. Häufig wurde an diesem Tage auch das Gebet "avinu malkenu" (siehe Nr. 8) aufgesagt.

13. Techinoth.
(Sogenannte persönliche Gebete).

Fürth, um 1800.

Der Text ist jiddisch mit wenigen hebräischen Einschüben.
Dem Menschen war und ist es freigestellt sich mit eigenen Gebeten an Gott zu wenden, die keine Pflichtgebete sind. Die schönsten solcher Gebete wurden Allgemeingut und vom 17. Jahrhundert an, einem Sidur als Anhang beige druckt oder erschienen als Separatdruck. Viele dieser Gebete wurden von Frauen verfaßt und dienten auch zum Gebrauch für Frauen. Man darf sagen, daß in diesen Gebeten die Herzensfrömmigkeit der Menschen am besten zum Ausdruck kommt. Die Mehrzahl der Techinoth ist in Jiddisch verfaßt.

14. Sidur.
(Sulzbach?) 18. Jahrhundert.

Es handelt sich hier um ein Blatt aus einer sogenannten "Sack-tefille", einem Taschengebetbuch.

15. seder tefilah derech jeschorah.
(Die Gebetsordnung für den geraden Weg).

Frankfurt/Main, 1714.

Dieses volkstümliche Sidur stammt von Jechiel Michel Epstein. Die erste Ausgabe erschien 1697 in Frankfurt. Michel Epstein, einer der Volkserzieher, gab dem traditionellen Sidur seine jiddischen Erklärungen und eine Übersetzung der Gebete bei, damit jeder, der nicht genug im Hebräischen bewandert war, vom bloßen Lippenbekenntnis wegkam und auch den Sinn der Gebete und deren Verständnis in sein Herz eindringen lassen konnte.

Aufgeschlagen ist der Schluß des Sidurs und das hübsche Titelblatt der zugehörigen Psalmen.

16. hagadah schel pesach

(Pessach-Hagadah)

Fürth, um 1800.

Das Pessachfest (Ostern) erinnert alljährlich an den Auszug und an die Befreiung aus und von Ägypten. Dieses Fest wird nach einem zum Brauch gewordenem Ritual, verbunden mit einem Festmahl begangen. Das Fest beginnt abends und zieht sich weit in die Nacht hinein und hat auch den Namen "Seder-Abend". Der christliche Gründonnerstag hat seinen Ursprung darin.

17. Machsor.

(Festtaggebete)

Vermutlich ein italienischer Druck um 1600.

Aufgeschlagen ist (linke Seite) der Beginn des "col nidre" (alle Gelübde...). Diese Gebet leitet den Gottesdienst am Vorabend des Versöhnungstages ein. Es ist eine Formel des Widerrufs freiwillig übernommener, die eigene Person betreffende Gelöbnisse, die aus irgendeinem Grund nicht eingehalten werden können. Dieses Gebet hat den Juden viel Verfolgung durch Christen gebracht, da jene den Widerruf persönlicher Gelöbnisse als einen Widerruf aller eidlichen Bindungen mißverstanden und den Juden untestellten, sie würden sich am Versöhnungstag von allen Verpflichtungen freisprechen.

18. Machsor.

(Frankfurt/Main?) 1. Hälfte des 18. Jahrh.

19. u. 20. Machsor.

(Sulzbach oder Fürth?), 18. Jahrh.

Rabbinische Literatur

21. ge'ul Benjamin.

(Die Grenze Benjamins)

Vermutlich Prag, 1707.

Anweisungen für das rituelle Schlachten (Schächten) von Jakob Weil, einem führenden Gelehrten des 15. Jahrh., der auch in Nürnberg wirkte. Mit einem Kommentar von Benjamin Wolf Winternitz, Schochet (Schächter) in Prag.

Aufgeschlagen ist die Stelle, bei der es sich um das vorgeschriebene Besehen des Messers auf mögliche Scharten handelt, die den Gebrauch des Messers verbieten würden. Bildlich dargestellt sind einige Scharformen.

Die rabbinische Literatur war wegen ihrer Schwierigkeit nur gewissen gelehrten Kreisen zugänglich und dem Volk verschlossen. Entsprechend gering ist auch der Anteil solcher Bücher in fränkischen Genisot.

Grammatik

22. Eine hebräische Grammatik aus dem 18. Jahrh.

Noch nicht bestimmt.

Diente zum Hebräischunterricht an Universitäten. Der Verfasser war ein Christlicher Hebraist.

Grammatiken in dieser Form sind in der jüdischen Literatur unbekannt, wohl gibt es grammatische Werke z.B. auch in Verbindung mit der Bibel-exegese. Hier hat nun ein Jude in Goßmannsdorf dieses Buch als willkommenes Hilfsmittel zur Verbesserung seiner Hebräischkenntnisse, oder als Unterrichtshilfe für Schüler benutzt.